

Rune Deis

FUßBALL
UND UNSERE
KLEINEN FREUNDE

Erzählung

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2018

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96145-285-9

Copyright (2018) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Coverbild: Old football on the field and small gravel © kan2d (FOTOLIA)

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,90 Euro (D)

REPORTER-KOMMENTAR:

Bei der Fußball-Weltmeisterschaft verabschiedete der Reporter sich mit den Worten:

„Das war ein gigantisches Fußballfest. Es hat alle bisherigen in den Schatten gestellt.

Torenen (Austragungsort der nächsten WM) wird sich sehr anstrengen müssen, wenn es diese Spiele übertrumpfen will.“

VON KINDERN, DIE SORGENFREI AUFGEWACHSEN SIND

Ich bin ein Glückskind, ohne dass ich etwas dazu beigetragen habe. In diese Situation wurde ich hinein geboren und andere haben dafür gesorgt, dass sie mir erhalten blieb. Mein Anteil daran war gering.

Bin ich deshalb auch glücklich? Glückliches Leben erfordert Eigeninitiative, aktives Leben mit zielorientiertem Einsatz, der bei Erfolg Glück beschert.

Für Dirk und mich wird sich ein Wunsch erfüllen, wenn wir für »unsere kleinen Freunde« mehr Lebensqualität erwirken können. Im Gegensatz zu ihnen gehöre ich zu der Minderheit von Kindern, die sorgenfrei aufgewachsen sind.

Den Erfordernissen der Jahreszeit war ich mit Kleidung angemessen ausgestattet (im Sommer barfuß in Sandalen, im Winter im Daunen gefütterten Anorak), hatte immer ausreichend zu essen und, obgleich von den Eltern liebevoll umsorgt, ausreichend Freiraum für meine Interessen und Bedürfnisse. Mir auferlegte Pflichten erfüllte ich altersgerecht mit unterschiedlichem Enthusiasmus.

Darüber hinaus war ich mir der verständnisvollen und einfühlsamen Begleitung meiner Mutter und der zielorientierten, mit klaren Vorstellungen und entsprechender Erwartungshaltung verbundenen Unterstützung meines Vaters gewiss.

So wuchs ich mit meiner zwei Jahre älteren Schwester am Rande einer Kleinstadt auf. Vater fuhr als Geschäftsführer einer renommierten Firma täglich in die 30 km entfernte Kreisstadt; Mutter, Lehrerin, engagierte sich zusätzlich in sozialen Einrichtungen. Sie spielte erfolgreich Tennis.

Die Versuche meiner Eltern, mich neben dem Schulsport für weitere körperliche Aktivitäten zu begeistern, schlugen fehl. Ich beschäftigte mich lieber mit Bausätzen, saß vor dem Computer und half, wenn erforderlich, bei der Gartenarbeit.

Besonders enge Kontakte zu den Nachbarkindern oder Klassenkameraden bestanden nicht.

An arbeitsfreien Tagen nahm mein Vater mich häufig mit in die Kreisstadt. Er wählte abgeschiedene Straßen und fuhr durch Dörfer, die durch Umgehungsstraßen vom pulsierenden Leben abgeschnitten waren. Solche Fahrten genossen wir. Dann war mein Vater entspannt, nahm alles sehr bewusst auf und erinnerte sich gerne an Jugenderlebnisse.

Dabei erzählte er aus seiner Kindheit und darüber, was er von seinen Eltern und Verwandten über Land und Leute dieser Region erfahren hatte. Er verstand es, mich mit Worten zu fesseln, alles mit Leben zu erfüllen.

So brachte er mir meine Heimat noch näher; sie wurde mir, durch seine Sicht und Erfahrungen bereichert, vertrauter.

Auf einer solchen Fahrt, ich war damals Drittklässler, kamen wir im Nachbardorf an einer kleinen Wiese vorbei, die den Kindern, was ich schon früher beobachtet hatte, als Spielplatz diente. Dieses Mal erregte das offensichtlich gezielte Treiben – ein Mit- und Gegeneinander zweier Gruppen – meine Aufmerksamkeit. Ich bat meinen Vater langsamer zu fahren, dann für einen Augenblick anzuhalten.

FUßBALL AUF DEM DORFANGER

Die Jungen und Mädchen waren nicht auf einem Fußballfeld, und dennoch spielten sie Fußball. Was ich erkannte und mein Vater bestätigte: Zwei Mannschaften spielten Fußball auf ein Tor.

Die Regeln durchschaute ich nicht. Was mich aber fesselte und faszinierte war die Begeisterung, mit der sie bei der Sache waren. Es war ein lebhaftes Durcheinander. Die Ausgelassenheit und Freude, mit der die Mannschaften ihr Ziel verfolgten, wirkten ansteckend. Am liebsten hätte ich sofort mitgemacht.

Das war meine erste, nicht aktive, aber emotional nachhaltige Begegnung mit Fußball. Ich war neugierig geworden, wollte herausfinden, weshalb diese Jungen und Mädchen so viel Spaß an ihrem Spiel hatten.

Mit dem Fahrrad war es nur eine knappe halbe Stunde bis zu der besagten Wiese. Zwei erfolglose Anläufe hielten mich nicht davon ab, ein weiteres Mal dahin zu fahren. Dieses Mal hatten sich tatsächlich einige Jungen und Mädchen eingefunden und weitere kamen hinzu. Sie begrüßten sich lautstark und fröhlich in Vorfreude auf das bevorstehende Spiel.

Ich näherte mich ihnen zögerlich, unsicher. Als sie mich bemerkten, kamen zwei auf mich zu, fragten ob ich mitspielen wollte, und schon gehörte ich dazu.

Die Unkompliziertheit und Bereitschaft, mit der sie mich in ihren Kreis aufnahmen, waren eine ganz neue, beeindruckend schöne Erfahrung, die, wenn einmal so erlebt, beeinflussend nachwirkt.

Von nun an trafen wir uns unregelmäßig, auf Verabredung mindestens zweimal die Woche. Wir freundeten uns schnell an; ich war einer von ihnen.

Diese freundliche Aufnahme war ein bedeutsames, einschneidendes Ereignis; ich hatte einen Impuls bekommen. Er war wie ein Geschenk, das in mir neue Gefühle, Offenheit, Bereitschaft und den Blick für Neues weckte, für Ball und Freunde.

Ich empfang Freude in der Gruppe, war dankbar für das Gemeinschaftserlebnis.

Und der Ball, – er war wie Magie.

Er schenkte uns Spaß am Spiel, beflügelte uns, bestimmte Eifer und Einsatzbereitschaft; – der Ball war der Mittelpunkt. Er spendete Freude, erzeugte Kameradschaft und Einfühlungsvermögen, forderte Rücksichtnahme und Fairness und das nicht nur für das Spiel.

Diese Erfahrungen wirkten Einfluss nehmend und bereichernd in mein Leben hinein und bestimmen meine Einstellung und Haltung.

MEIN FREUND, DER FUßBALL

Auch wenn ich mit meinem Ball alleine war, brachte er mich auf Trab: Sei nicht so träge, beweg' dich! Schoss ich ihn weg, dann durfte ich seinen Flug bewundern bis er aufprallte, einmal, zweimal, ...dann rollte und schnell langsamer wurde, als ob er sich umguckte und mir zurief: na, komm endlich, ich warte auf dich, mein Freund.

Wenn ich ihn mit dem Fuß oder der Stirn in die Höhe beförderte, dann fiel er so schnell er nur konnte wieder herunter mit der Aufforderung: noch einmal, das gefällt mir, und noch einmal, und ..., komm schon, gib dir Mühe, das geht noch öfter, mach nicht so schnell schlapp! Legte ich ihn auf die Bank, dann achtete er darauf, dass er eine unebene Stelle erwischte: schwupp, rollte er runter, hoppelte über den Boden und blieb mitten im Weg liegen. Wo immer es ihm gelang auf sich aufmerksam zu machen, forderte er mich heraus.

Er ist berechtigterweise unglaublich selbstbewusst, weil er alles kann: rollen, fliegen, hoppelnd ..., was immer ich ihm abverlange.

Wie gut die Ausführung dabei gelingt, hängt alleine von meiner Geschicklichkeit, Technik, aufgewendeter Mühe und Konzentration ab. Er

weckt meinen Ehrgeiz. Deshalb beschäftige ich mich in jeder freien Minute mit ihm.

Mein Ball soll:

- mit einem flachen Pass gegen eine Stange rollen,
- mit einem Schuss aus 30 m Entfernung punktgenau aufkommen,
- vom Elfmeterpunkt haarscharf neben dem rechten Torpfosten unten über die Torlinie zischen,
- mit dem Innen- oder Außenrist getreten eine entsprechende Flugkurve beschreiben

...

Mein Ball stellt mich vor immer neue Aufgaben und Probleme; dagegen sind die Matheaufgaben ein Kinderspiel.

Der Reiz, der von ihm ausgeht, ist besitzergreifend. Er spornt mich, wo immer, zu neuen Versuchen an, und wenn ich gut genug bin, lässt er auch kleine Fortschritte zu. Beachte ich ihn dagegen mal einen Tag nicht, mault er, und ich bekomme postwendend die Quittung. Dann gelingt nur wenig.

Er ist mein Technik- und Konditionstrainer. Bei letzterem ist er besonders unerbittlich, wenn ich am Strand im lockeren Sand hinter ihm her hechele.

Oft stand ich mit einem Freund auf dem Sportplatz. Einer dribbelte mit dem Ball, der andere versuchte ihm diesen abzufragen, oder wir übten Elfmeter-Schießen oder spielten uns den Ball über kürzere oder größere Distanzen zu.

Wenn kein Freund zur Verfügung stand, musste die Hauswand herhalten. Sie war ein unübertroffen geduldiger Trainingspartner. Sie klagte nicht, gab keine unerwünschten überflüssigen Kommentare; sie spielte mir den Ball mit stoischer Ruhe und verlässlicher Selbstverständlichkeit immer wieder zurück. Sie kapitulierte nie.

Oft aber protestierten meine Mutter und noch genervter meine Schwester: »Hör endlich mit dem Gebumse auf! – Bum, bum, bum! Das ist ja nicht auszuhalten.«

Nachsichtiger war dagegen mein Opa, wenn ich den Ball vom Gepäckträger nahm und gegen die Schuppenwand zum »Tönen« brachte. Wenn auch ihm dieser Fußballsound zu viel wurde, unterbrach er ihn geschickt: »Du hast sicherlich Durst – ich habe uns etwas zu trinken auf den Tisch gestellt.«

Dann setzten wir uns in den Garten und hatten immer viel zu erzählen. Opa und Enkel – Gesprächsstoff über Generationen hinweg.

FUßBALL FRÜHER

Ich hörte meinem Großvater gerne und gebannt zu, wenn er aus seiner Kindheit, vor allem aus der unmittelbaren Nachkriegszeit erzählte:

Ich hatte Freunde, wirkliche Freunde mit denen ich jede freie Minute verbrachte, aber nur wenige Spielgeräte: Springseil, Brummkreisel, Murmeln, Bauklötze, Gesellschaftsspiele, mit viel Glück ein Paar Schlitt- oder auch Rollschuhe, wenn sie den Krieg überstanden hatten, und wir hatten die Natur, Wiesen und Wälder und die Ostsee. Diese war spätestens ab 15° C unser Element.

Besonderes Glück bedeutete ein Fahrrad, meistens aus mehreren alten Teilen zusammengeschaubt. Und – ein Ball!

Er war die unübertroffene Faszination, leider aber zu oft eine unerschwingliche Rarität! Zunächst waren es einfache Gummibälle, später mit einer bunten Lackschicht überzogen, welche rissig wurde oder auch abplatzte, wenn wir sie zu sehr strapazierten. Für Schussübungen waren sie ungeeignet und deshalb streng verboten. Am Strand, auf dem lockeren Sand mussten sie dennoch dafür herhalten, zumal wir sie nur barfuß bearbeiteten.

- FUBBALL AM STRAND

Ein Spielfeld war im Handumdrehen hergerichtet. Zwei Häufchen, aus Sand zusammengeschoben oder Kleidungsstücke, bildeten auf jeder Seite im Abstand von 3 bis 4 Metern die Tore; die Torlinien wurden mit dem Fuß gezogen.

Eine Mannschaft bestand aus zwei Spielern, einem Feldspieler und einem Torwart, der aber auch mitstürmte. Dieser Wettkampf war äußerst intensiv, kraftraubend und verlangte letzten Einsatz. Jeder Schritt, noch mehr der schnelle Antritt war mühevoll. Im lockeren Sand rutschte der Fuß immer wieder nach hinten weg. Und wer zuerst am Ball war und diesen vielleicht sogar aufs leere Tor schoss, konnte nicht sicher sein, dass ihm ein Treffer gelang. Nicht selten verhinderte der Ball selbst den Erfolg. Dann blieb er in einer Mulde vor der Torlinie liegen.

Jeder musste deshalb jederzeit einsatzwillig sein. Schon der kleinste Verschnaufer konnte die Niederlage einleiten.

Der faire, ehrliche Umgang miteinander machte Regeln überflüssig.

Ein Tor war erzielt, wenn der Ball die Linie überschritten hatte.

Diese Entscheidung wurde dadurch erleichtert, dass der Ball auf dem lockeren Sand oft abrupt liegen blieb – vor, auf, gerade noch auf oder hinter der Linie. Auch die Frage, ob er die Torlinie zwischen den Pfosten, zu hoch oder über den Sandhügeln überschritten hatte, war kein Streitpunkt, eine Einigung immer schnell erzielt.

Es war ein Spiel in Freundschaft und Kameradschaft.

Anlass für Streitigkeiten gab es nicht. Das Wort Fairness kannten wir gar nicht. Den Ball stoppten und spielten wir mit allen Körperteilen, außer mit Arm oder Hand. Auch ein absichtliches Foul gab es nicht, höchstens eine Ungeschicklichkeit, die im Eifer des Gefechtes geschah. Deshalb bedurfte es auch keiner besonderen Entschuldigung; mit einem Abklatschen war sie vergessen. Nach dem Spiel erfrischten wir uns mit einem Bad.

Die Begeisterung und Triebfeder für dieses Spiel lag nicht allein in dem Ziel, den Ball über die gegnerische Torlinie zu befördern. Sieg oder Niederlage machten nicht den eigentlichen Reiz aus. Es war mehr das Kräfteressen, dem wir uns immer aufs neue stellten. Es war das Laufen durch den lockeren Sand, zuerst am Ball sein, erschöpft hinfallen und sich doch wieder aufrappeln, weil der Ball, der kurzzeitig scheinbar teilnahmslos dalag, uns immer wieder aufforderte,

ihm vor dem Gegenspieler den nächsten Stoß zu versetzen.

Wir führten den Wettstreit um den Ball bis zur Erschöpfung, bis wir dem tapferen Kampf gegen uns selbst erlagen.

An solche Momente erinnere ich mich gerne, sie sind auch noch nach Jahrzehnten präsent, weil ich sie jederzeit wachrufen, körperlich in ihrer großen Erfüllung nachempfinden kann. Es war der Kampf um den Ball, diesen mit dem allerletzten Tröpfchen Energie und Körnchen Kraft abzuwehren oder ins Tor zu befördern.

Klaus will das Siegtor erzielen, ich es verhindern. Wir sind beide am Ende unserer Kräfte, rappeln uns noch einmal auf – Klaus ist vor mir am Ball. Wo dieser dann liegen blieb war nicht mehr von Bedeutung.

Völlig ausgepumpt blieb ich liegen, auf dem Rücken, Arme und Beine von mir gestreckt, hechelnd, keiner Regung mehr fähig – nur eines Blickes zur Seite: da lag Klaus, ebenso erschöpft neben mir. Wir lachten uns an und zogen uns nach einer kurzen Verschnaufpause gegenseitig hoch.

Der Ball hatte uns dieses Erlebnis geschenkt, einen Zustand in dem alles von uns abfiel und es uns an nichts fehlte.

Der Ball lag in einer Mulde auf der Torlinie; er versprach uns weitere so schöne, erfüllende Momente.

- DER ERSTE LEDERBALL

Auf meine Frage, ob mein Großvater nie richtig Fußball gespielt hätte, erhielt ich eine geradezu abenteuerliche Antwort: Du meinst mit Fußball und Fußballschuhen?

Zunächst hatten wir weder einen Fußball noch entsprechendes Schuhzeug; bis Axel eines Tages zum Treffpunkt kam. Wir staunten nicht schlecht. Mit einem Ball unter dem Arm verkündete er stolz: den hat mein Onkel mir mitgebracht.

Nichts konnte uns aufhalten; Minuten später standen wir auf dem Sportplatz. Das war kein Stadion, es war ein Fußballfeld auf dem am Wochenende die erste Herrenmannschaft ihre Punktspiele bestritt, ansonsten für jedermann zugänglich, uneben, vor den Toren kein Gras, bei Regen matschig – ein besserer Bolzplatz.

Hier rannten wir jetzt hinter der Lederpille her. Ach ja, die Ballbeschreibung fehlt noch. Die